

never explicitly doubt the worthiness of Hašek for serious literary criticism. Actually, one suspects Doležel does doubt, but he still is not explicit. Several papers on Bakhtin, especially when they point out the Russian's inconsistency, manifest the importance of the suave, generalising, dandyesque approach to literature.

If one believes in the computer, Van Campen's essay on the use of the chip in teaching Slavonic languages is important. It is a well written essay, though it suggests someone who actually credits modern technology with some sort of sensitivity of language and human perception. The fear of the spiritual pervades except in such essays as those of, say, Schmid, Winner, Mignolo and Hammarberg.

The reader will find important theories in the volume like Hammarberg's that Realism could be defined as "a period or movement where the prose function overshadows the poetic function overall. In transitional periods or movements the prose function and the poetic function would be struggling for hegemony, and such forms as the 'poem in prose' or the 'novel in verse' and parodies both in prose and verse would be prominent." (p. 395) That would appeal to anyone concerned with the Decadence.

Doležel's statement that, "Švejk's encounter with history is fully determined by the fact that he is unable and unwilling to accept its obligations", for all its automatic acceptance of Hegelianism, is a sound and productive idea. The reader will conclude that Doležel has omitted his final sentence, "Švejk is an anti-historicist novel." If, however, Doležel made that statement, he would have to begin considering Czech historicism – and thus devote the whole volume to himself.

Any academic Slavicist reader with a handy xerox machine will find something in *Language and Literary Theory*. She or he will also find inspiration for her or his own thoughts. This volume is, then, useful, not only as a statement of how things look, but also as a stimulus to how things might look.

London

Robert B. Pynsent

*Mácha, Karel: Glaube und Vernunft. Die Böhmisches Philosophie in geschichtlicher Übersicht. Teil 1: 863–1800.*

K. G. Saur, München-New York-London-Paris 1985, 166 S.

Der tschechische Exilphilosoph Karel Mácha veröffentlichte den ersten Teil seines geplanten monographischen Überblicks über die Geschichte der böhmischen Philosophie. Der Inhalt des Buches verspricht auf den ersten Blick viel: Nach Vorwort und Einführung ist der gesamte zweite Teil („Traditionen“) der philosophischen Analyse der alten böhmischen Legenden gewidmet. In sieben Unterkapiteln beabsichtigt der Autor, beide Zweige der böhmischen Legendentradition zu charakterisieren – die lateinische wie die slawische. Es bleibt aber meist bei neuen Umschreibungen des Bekannten. Der eigentliche Aussagekern des Buches findet sich dann im dritten Teil – fünf Unterkapitel – wobei es leider tatsächlich nur um den nackten Kern geht. Auf bloß 64 Seiten erstehen sechs Jahrhunderte böhmischer Gedankengeschichte: „Am Anbeginn der philosophischen Kultur“, „Die Blütezeit der geistigen Kultur in Böhmen des 14. Jhs.“, „Böhmische Frage des 15. und 16. Jhs.“ und „Die böhmische Philosophie des 17. Jhs.“ sowie „Die böhmische Philosophie im 18. Jhd.“.

Mácha will bei seiner „Suche nach der vierdimensionalen historischen Wirklichkeit“ die Persönlichkeit in ihrem Werk und in der Geschichte, die ontologisch-gnoseologische Begründung, die anthropologische Situation des Menschen und schließlich das wirksame Ich (S. 122) vor Augen führen. In Wirklichkeit bietet er uns jedoch eher eine Zusammenstellung aphoristischer Thesen und spekulativer Andeutungen, kaum begründete Aussagen. Das mag an einigen Beispielen deutlich werden: Gleich zu Beginn des 1. Unterkapitels über die Mission von Kyrill und Method (S. 15 ff.) stößt man auf eine spekulative Ausdrucksweise, welche, wie ich befürchte, das gegebene geschichtliche Material auf ganz abstrakte Vorstellungen und Bilder reduziert und wahrscheinlich nur dem Autor selbst verständlich bleibt: so etwa wenn vom Prozeß der Re- und Transkulturation, von der Gleichsetzung des Christentums mit Kultur „im Sinne einer in Europa offenbaren geistigen Struktur, deren Basis ihre Selbstreflexion bildet“ oder von der „Wirklichkeit der Zwischenmenschlichkeit“ die Rede ist. Im Text finden sich genug von anderswoher bekannte Daten über die Tätigkeit des byzantinischen Brüderpaars und über die geistigen Quellen der „persönlichen Philosophie“ Konstantin-Kyrills. Es finden sich aber leider nicht jene in der Literatur fortlaufend betonten und allein richtungweisenden Aussagen (Dvorník, Vašica) darüber, daß die von Konstantin explizit definierte Philosophie (vgl. „Život Konstantina Filozofa“) eng an die stoische Tradition anknüpft und daß sie ausschließlich in diesem komprimierten Zusammenfluß alter und christlicher Denktraditionen damals ihr Zeitalter ansprechen konnte.

An einer anderen Stelle entsteht wiederum, anstatt einer kritischen Darstellung der neuesten historiographischen Kenntnisse, eine eigentlich moderne Ludmilla-Legende (S. 21 ff.). Wir begegnen ihr als „typischer Slawin“, als „Frau und Mutter“ – „erfüllt von demütigem, aber tatkräftigem Enthusiasmus für die neue christliche Wahrheit, geformt angesichts der herrschenden Gewalt und Brutalität“. Fast unbekümmert läßt sich der Autor in Erwägungen über die „heidnische Reaktion“ aus, findet im Lande ohne weiteres gleich eine ganze „heidnische Partei“ feindlicher Priester, die „hartnäckig auf ihrer politischen Orientierung und Religion“ bestand. Es wird dem Leser sogar die „altslawische“ Fürstin Drahomíra vorgestellt, die dem unaufhaltsamen Ausbreiten der germanisch-deutschen christlichen und kulturbildenden Strukturen zu trotzen suchte und Ludmilla – um die heimatliche „wirklich slawische Tradition“ retten zu können – schließlich ermorden ließ (vgl. auch S. 45, Anm. 56).

Nicht einmal das 5. Unterkapitel, „Zwischen Rom und Prag“, erweckt die angemessene anschauliche Klarheit, obwohl wir uns auf die historiographische Evidenz der erhaltenen Quellen stützen können, wie der Autor selbst ausdrücklich im Zusammenhang mit der Zentralfigur dieses Teils, dem heiligen Adalbert (Vojtěch), feststellt (S. 29). Es muß ja doch wirklich mit ausdrücklichem Fragezeichen versehen bleiben, ob man dem Slavnikiden jene politischen Pläne nachweisen kann, die ihm vom Autor so selbstverständlich zugeschrieben werden – „die Idee eines böhmischen Staates“ als Teil des karolingischen, geistig einheitlichen, christlichen und katholischen Europas.

Auf den darauffolgenden Seiten bleibt der Verfasser besonders gegenüber dem Kanonikus Kosmas vieles schuldig, dem wichtigsten aller böhmischen Chronisten des 12. Jahrhunderts. Von ihm erfahren wir nur, daß er kriegerisch und gehässig gegen die

heimische slawische Liturgie gesinnt war (S. 33). Eine analytische Auswertung seiner Chronik – und das wirklich unter philosophischen Gesichtspunkten – wird völlig außer acht gelassen. Bedenken wir dabei, wie zahlreich heute schon die Sekundärliteratur über Kosmas ist!

Im dritten Teil des Buches handelt es sich nun um solche Denker, deren Tätigkeit und Werk gebührend erläutert werden kann, weil wir über sie eine Fülle von Informationen besitzen. Der Autor schöpft diese Möglichkeit nur wenig aus, indem er eine ganze Reihe von Daten nur in den Anmerkungen auftauchen läßt (deshalb sind diese häufig eine interessantere Lektüre als der Haupttext selbst). Aus diesem Grund erscheinen die betroffenen Figuren (Jan Hus, Hieronymus von Prag, Jacobellus von Mies, Jan Rokycana, S. 83–88) unglaublich leblos. Und schlimmer noch – viele andere, die wir heute schon genauso gut kennen, namentlich Gegner des Hussitismus, erscheinen in der Darstellung überhaupt nicht!

Von S. 93 an häufen sich die inhaltlichen Ungereimtheiten und formalen Fehler, wie einige Beispiele zeigen: Ausgesprochen arm und inhaltslos bleibt die Charakteristik des Jan Amos Comenius. Jeder, der die tiefgreifende Analyse seiner Philosophie durch Jan Patočka kennt, wird dem vorliegenden Text nicht beipflichten können. Wie weit ist doch inzwischen die moderne Comeniologie vorangeschritten! Darüber hinaus ist Comenius den Humanisten der vorhergehenden Zeit zugeordnet. Damit verstellt Mácha die geistige Perspektive des gesamten 17. Jahrhunderts und eo ipso auch die philosophische Bedeutung seiner Protagonisten. Auch andere Persönlichkeiten – Bohuslav Balbín, Tomáš Pešina de Čechorod und Graf Franz Philipp von Hoditz – geraten unfreiwillig in eine fremde Epoche, diesmal ins 18. Jahrhundert (S. 115 ff.), wobei der Graf Hoditz (1634–1706) sein Werk „De hominis conscientia“ unter dem Einfluß von Leibniz und Goethe geschrieben habe. Der Mathematiker und Philosoph Josef Stepling (1716–1778) dagegen habe die Prager philosophische Welt über die Ideen Isaac Newtons (1643–1727) und Christian Wolffs (1679–1754) informiert, „mit denen er in den Jahren 1743–1745 in Korrespondenzverbindung stand“ (S. 117). In Olmütz habe der Freiherr Joseph Petrasch unter Mithilfe von Graf Giannini 1746 die Societas Incognitorum gegründet (S. 118), übersetzt als „die Unwissenden“.

Ungern möchte ich unkollegialer Voreingenommenheit bezichtigt werden. Ich habe nach diesem Buch mit freudiger Ungeduld gegriffen. Umso mehr hat mich die Lektüre enttäuscht.

Stuttgart

Milan Daňhel

*Plocek, Václav: Zwei Studien zur ältesten geistlichen Musik in Böhmen. Unter Mitarbeit von Andreas Traub. Bd. 1: Texte und Analysen. Bd. 2: Noten und Abbildungen.*

Schmitz/Böhlau, Gießen-Köln 1985, IV + 243 S. und 149 S. (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven 27/1, 2).

Es bedurfte einer Jahrhunderte dauernden Entwicklung, bis unsere Notenschrift ihre heutige Klarheit und Eindeutigkeit erlangt hatte. Die Fixierung eines so flüch-